



**Diakonie**   
Diakoniestation  
Frankfurt am Main  
gemeinnützige GmbH

»Gemeinschaft  
wagen«

INITIATIVE GEGEN EINSAMKEIT



Die Alten- und Weihnachtshilfe der Frankfurter Rundschau e. V. sorgt mit ihrer Unterstützung für Mobilität.

## »Wir brauchen Türöffner ...«

Das Modellprojekt »Gemeinschaft wagen« der Diakoniestation Frankfurt unterstützt einsame Menschen im Alter

**M**anchmal bedarf es einer Hand, die die Treppe heruntergeleitet, eines Ohres, das zuhört, eines Herzens, das Anteil nimmt. Kurz: Eines Menschen, der da ist. Genau das leistet das Modellprojekt »Gemeinschaft wagen – Initiative gegen Einsamkeit im Alter« der Diakoniestation Frankfurt am Main. Es rückt ein Thema in die Öffentlichkeit, von dem viele schon gehört haben, aber keine klare Vorstellung besitzen – was es heißt, alt und allein zu sein. Rund 47 Prozent aller Frankfurter über 75 Jahre leben allein. Von den über 81-Jährigen sagen 28 Prozent, sie fühlen sich manchmal einsam. Und rund 30 000 Frankfurter verlassen Schätzungen zufolge ihre Wohnungen nur noch dann, wenn es unbedingt sein muss.

### Nachbarn machen auf Menschen aufmerksam, denen Besuch gut täte

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Evangelischen Hauskrankenpflege kennen das Thema Einsamkeit im Alter aus ihrem Berufsalltag. Täglich verlassen sie mit ihren kleinen Flitzern den Innenhof der Diakoniestation gegenüber vom alten jüdischen Friedhof. Sie eilen zu alten Menschen, die ambulant gepflegt werden. Mindestens jeder fünfte von ihnen fühlt sich einsam. So lag es nahe, im Januar 2015 das Modellprojekt »Gemeinschaft wagen – Initiative gegen Einsamkeit im Alter« aus der Taufe zu heben. »Wir möchten Menschen in den Blick nehmen, auf denen sonst kein Fokus liegt«, sagt Helmut Ulrich, der Geschäftsführer der Diakoniestation. Fördergelder ermöglichen für zwei Jahre die Arbeit mit einsamen Menschen, die keine Lobby haben. Oft sind Scham und Minderwertigkeitsgefühle mit Einsamkeit verknüpft. Auch Depressionen und Armut erschweren den Weg zurück in die Gemeinschaft.

Inzwischen engagieren sich neun Frauen und ein Mann im Besuchsdienst. »Wir

haben gut 40 Seniorinnen und Senioren, 20 werden regelmäßig besucht«, sagt Helmut Täuber, der als stellvertretender Geschäftsführer der Diakoniestation für das Projekt verantwortlich ist. Sozialrathäuser und Kirchengemeinden, Sozialbezirksvorsteherinnen, Nachbarn oder der Sozialdienst in Krankenhäusern machen Projektleiterin Sabine Dunkel auf Menschen aufmerksam, denen Besuche gut tun könnten. »Wir brauchen einen Türöffner, wir können nicht einfach hingehen und bei Menschen klingeln, denen es sowieso schwerfällt, ihre Tür zu öffnen«, sagt Täuber. Meist ruft Sabine Dunkel Senioren an, von denen sie erfahren hat, dass sie kaum Kontakte haben. Sie spricht zunächst über ein unverfängliches Thema; dann vereinbart sie einen Termin, um zu schauen, in welcher Situation der Mensch lebt. Das klappt allerdings nicht immer: »Manche haben schlechte Erfahrungen gemacht, sind misstrauisch gegenüber Institutionen und wollen nicht besucht werden.« In solchen Fällen hält die Projektleiterin zumindest telefonisch Kontakt, »das gestatten die meisten«.

Manchmal bedarf es auch nur eines Anschubs, um jemanden zurück in die Gemeinschaft zu bringen. So wie bei der über 80-Jährigen, die in ihrer Kirchengemeinde gut integriert war, sich dann aber komplett zurückgezogen hatte. »Eine patente Frau, mit beiden Beinen im Leben. Aber sie kreiste immer um ihr Problem und je länger sie darum kreiste, desto weniger fand sie einen Ausweg«, erzählt Helmut Täuber. Er gab der Dame juristische Tipps, ein freiwillig Engagierter von »Gemeinschaft wagen« besucht sie regelmäßig. Inzwischen ist die Seniorin in Urlaub gefahren und in ihrer Kirchengemeinde wieder aktiver, »sie freut sich riesig«.

Ob es nur eines Impulses bedarf oder ob eine Bindung langsam aufgebaut wird, hängt auch davon ab, »ob jemand sein Leben lang gut integriert war oder sich bereits in jüngeren Jahren von seinem sozialen

Umfeld verabschiedete«, sagt Helmut Ulrich. Das Modellprojekt ermöglicht kurze Impulse und Beratungen ebenso wie langfristige Besuche. Damit Grenzen eingehalten werden, befolgen die freiwillig Engagierten, unter ihnen eine Bankkauffrau und eine Sozialarbeiterin, eine Studentin und ein Personal Coach, klare Regeln. Sie kommen nicht öfter als einmal in der Woche zu Besuch, rufen nur einmal wöchentlich an, geben keine privaten Telefonnummern heraus, nehmen keine Geschenke an und übernachten auch nicht. Einmal im Monat treffen sich haupt- und nebenberufliche Mitarbeiterinnen des Projektes zu Erfahrungsaustausch und Supervision.

### Vernetzt mit Kirchengemeinden und Initiativen im Stadtteil

Projektleiterin Sabine Dunkel bringt freiwillig Engagierte und die älteren Menschen möglichst so zusammen, dass es von den Interessen und der räumlichen Nähe her passt. Gemeinsam mit Anerkennungspraktikantin Bianca English beantragt Dunkel auch Wohngeld und Taxischeck, erwirkt eine Einstufung in die Pflegeversicherung oder beantragt Schwerbehindertenausweise. »Manchmal müssen zunächst organisatorische Probleme gelöst sein, um Druck von Menschen zu nehmen, damit sie Gemeinschaft mit anderen wieder wagen können«, sagt Dunkel.

Zum Konzept des Modellprojektes gehört es, sich mit Kirchengemeinden, Nach-

barschaftshilfen und anderen sozialen Initiativen zu vernetzen. Beispielsweise mit einem Netzwerk in Bergen-Enkheim, »dort beraten wir ab und zu, wenn Fälle sehr komplex sind«. Eine Pastoralreferentin aus dem Riederwald sucht den Austausch mit dem Modellprojekt ebenso wie evangelische Kirchengemeinden. »Es ist uns wichtig, Menschen zu sensibilisieren, damit sie gewahr werden, dass Nachbarn sich zurückgezogen haben und uns informieren.« Menschen, die am Rand stehen, durch aufsuchende Sozialarbeit wieder in die Gemeinschaft zurückzubringen, ist das Ziel des Projektes. Es schließt damit eine Lücke zu Angeboten für Senioren, die einsame alte Menschen in der Regel nicht nutzen. Auch gemeinsame Ausflüge mit dem Bus der Altenhilfe der Frankfurter Rundschau oder eine Weihnachtsfeier von »Gemeinschaft wagen« tragen dazu bei, verlorengegangenes Vertrauen wieder aufzubauen.

Helmut Ulrich und die in der Projektarbeit Engagierten hoffen, dass »Gemeinschaft wagen – Initiative gegen Einsamkeit im Alter« über den 31. Dezember hinaus weitergeht. »Wir suchen jemanden, der uns die Mittel dafür gibt« sagt Ulrich. Das wäre zum Beispiel für den Mann, der seiner Besucherin zunächst zuhört, dann langsam auftaut und mühsam anfängt, selbst Sätze zu bilden ebenso wichtig wie für die Dame, die alles aufbewahrt und keinen mehr empfangen kann. Immerhin ist jetzt schon einmal der Weg zu ihrer Balkontür freigeräumt. *Susanne Schmidt-Lüer*

### Das Modellprojekt wird gefördert von



Not gemeinsam lindern  
Alten- und Weihnachtshilfe  
der Frankfurter Rundschau e. V.



Otto Georg Dinges  
Stiftung

# »Es tut so gut, dass jemand da ist ...«

Karin Kurzer und Sabine Werner engagieren sich freiwillig im Besuchsdienst des Projektes »Gemeinschaft wagen« für ältere alleinstehende Frankfurter

**E**in feiner Duft erfüllt die Küche von Hedi B. Karin Kurzer schält Äpfel, pellt Kartoffeln, lässt ein Leberwurstchen ins zischende Fett gleiten. Heute gibt es »Himmel und Erde«. Hedi B. liebt die einfachen Gerichte. Während sie zufrieden in einem Lehnstuhl am Küchentisch sitzt, hat die 93 Jahre alte Dame schon ganz vergessen, wie schwer es war, mit dem Rollator in die Küche zu fahren und dass sie heute eigentlich kaum laufen kann. Jetzt beobachtet sie hellwach, was passiert; ihr Alter sieht man ihr bei weitem nicht an.

»Gell, Sie essen mit mir«, sagt sie zu Karin Kurzer, die mit schnellen leichten Bewegungen die Mahlzeit zubereitet. Die beiden Frauen sind vertraut miteinander, ein eingespieltes Team. Seit dem Frühsommer fährt Karin Kurzer einmal in der Woche in die Innenstadt zu Hedi B. Mal bringt sie gekochte Kartoffeln mit, mal hat sie frische Eier für Pfannkuchen dabei. Einmal in der Woche brennt der Gasherd in der Küche von Hedi B. Sonst bleibt sie meistens kalt, Hedi B. wirft höchstens mal ihre Mikrowelle an.

»In letzter Zeit habe ich festgestellt, dass Sie weniger essen, aber Sie müssen essen, sonst werden Sie immer weniger«, sagt Kurzer liebevoll und stellt zwei Teller auf den Tisch. »Haben Sie denn genug getrunken?« Bei Hedi B. stapeln sich Päckchen mit kleinen Wasserflaschen, denn die Treppenstufen ins Hochparterre kann sie nicht mehr bewältigen. »Durst habe ich selten, aber ich bekomme Kopfschmerzen, wenn ich wenig trinke«, sagt Hedi B.

## Knappe Rente trotz Arbeit

Bald vier Jahrzehnte saß die Frankfurterin im Telegrafnamt am Fernschreiber, auch in der Marktforschung hat sie gearbeitet und die Welt bereist. »Ich hatte einen Freund, der starb nach 20 Jahren«, erzählt Hedi B., die in einer Ein-Zimmer-Wohnung im Herzen der Stadt lebt. Auch Bekannte und Freundinnen sind gestorben, das Alleinsein macht ihr zu schaffen. Ein Zeitungsartikel brachte Hedi B. auf die Idee, sich beim Projekt »Gemeinschaft wagen« der Diakoniestation zu melden. Jetzt ist sie glücklich über die wöchentlichen Besuche und Telefonate. Karin Kurzer schnappt sich eine Bürste, fährt Hedi B. durch das dicke helle Haar und erzählt, dass die alte Dame so gerne mit ihr ins Nordwestzentrum fahren würde.

Auch Sabine Werner gehört zum zehnköpfigen Team der freiwillig Engagierten im Projekt »Gemeinschaft wagen«. Einst hat die 58-Jährige in einem Krankenhaus gearbeitet, jetzt ist sie in Frührente. Als sie in der Zeitung über das Modellprojekt las, meldete sie sich gleich bei der Diakoniestation: »Für alleinstehende Ältere wollte ich gerne Zeit spenden«. Sie war die erste, die einen älteren Frankfurter im Rahmen des Projektes besuchte: »Ein 77 Jahre alter Bäckermeister, der sehr einsam war. Er hatte viele Kinder, aber keines pflegte wirklich



Engagiert gegen Einsamkeit im Alter: Für Heidi B. ist Karin Kurzer »ein Engel«.

den Kontakt zu ihm.« Werner begleitete den herzkranken Mann, der im dritten Obergeschoss ohne Aufzug wohnte, so oft es ging ins Freie: »Es war wichtig, ihn mal wieder nach draußen zu bringen.«

Sabine Werner ging mit dem Schwerkranken mehrere Male zum Arzt, darüber hinaus sorgte die Projektleiterin von »Gemeinschaft wagen« für eine Begleitung. Sie beantragte auch Wohngeld für den 77-Jährigen, weil seine Rente trotz eines harten Arbeitslebens knapp war. »Leider lag er mit seinen Einkünften etwas zu hoch«. Immer wenn Sabine Werner zu Besuch kam, freute sich der Mann. »Wenn er in guter Verfassung war, sind wir in den Park gegangen. Ich habe ihn ermutigt, auch mal ein Café aufzusuchen, wo er sonst nicht hingegangen ist, das tat ihm gut.« Woran sie das merkte? »Seine Augen glänzten und er erzählte, dass er früher öfter im Café saß.« Sabine Werner hat ihm die Freude sehr gerne gemacht. Einmal im Monat reiste der älteste Sohn zu seinem Vater, sonst war er einsam. »Leider ist er im Dezember verstorben«, sagt Werner. Sie hatte dem Mann »die Arztbriefe übersetzt, er hatte einen Tumor und wusste, dass er sterben wird«.

## Das Alleinsein macht Hedi B. zu schaffen

Seit Januar besucht Sabine Werner eine 88 Jahre alte Dame, für die sie »der Engel« ist. Seit ihr Gatte im Wohnstift lebt, weil es mit dem Rollator in der Wohnung nicht mehr klappte, »fühlt sie sich sehr alleine, auch wenn sie ihren Mann jeden Tag mit dem Taxi besuchen fährt.« Das Ehepaar suchte in Frankfurt eine Zwei-Zimmer-Wohnung

im betreuten Wohnen, ohne Erfolg. Sabine Werner schaut mit der alten Dame bei ihren wöchentlichen Besuchen Papiere durch, geht einkaufen und zum Kopierladen, besorgt ihr warmes Essen, trägt Überweisungen zur Bank.

Wenn die 88-Jährige alleine ist, »ziehen sich die Nachmittage hin, sie schläft manchmal im Sessel ein, und wenn sie aufwacht, ist keiner da – auch morgens beim Frühstück nicht.« Es klingt Sorge durch, wenn Sabine Werner erzählt, dass die alte Dame oft nicht mehr weiß, was sie gegessen hat. In der Regel kommt sie zwei Stunden in der Woche zu Besuch und ruft einmal pro Woche an. »Wir trinken Kaffee und unterhalten uns, die Unterhaltung ist das Wichtigste.« Immer wieder sagt ihr die alte Dame: »Das tut so gut, dass jemand da ist.«

Freude und Dankbarkeit erlebt auch Karin Kurzer bei den beiden älteren Frauen, die sie für das diakonische Modellprojekt

»Gemeinschaft wagen« besucht. Die 62 Jahre alte Frankfurterin hat im Büro gearbeitet und ist inzwischen auch Frührentnerin. Sie pflegt ihre Mutter, kümmert sich um ihre Enkel, verkauft Kleider bei Oxfam: »Ich brauch' eine Aufgabe und ich muss unter Leut'.«

»Zwei Katzensprünge entfernt« wohnt die 71 Jahre alte Dame, die sie in Unterliederbach besucht. »Ein älterer Freund kauft für sie ein, eine Schulfreundin bringt ihr selbstgebackenen Kuchen oder Kartoffelsalat. Aber sie setzen sich nicht zu ihr.« Karin Kurzer hört gerne zu, interessiert sich für Geschichten über das Höchster Schloss oder alte Geschäfte. Nachdem ihr Mann verstarb, fühlt sich die 71-Jährige sehr alleine, über einen Tipp des Pfarrers kam sie zu »Gemeinschaft wagen«.

## Ich brauche eine Aufgabe

Bei Hedi B. in der Frankfurter Innenstadt sind die Scheiben vom Kochen beschlagen, Karin Kurzer öffnet das Fenster. Es hat eine Weile gedauert, bis sie merkte, dass Hedi B. für Spargel oder Kotelett nichts mehr übrig hat: »Es schmeckt ihr nicht und es ist schlecht zu beißen.« Stattdessen gibt es Nudelsuppe, Pfannkuchen mit Marmelade und Spinat mit Rührei und Kartoffeln. Der Pflegedienst kauft für Hedi B. ein, ein Nachbar schaut ab und zu vorbei, eine Vertraute putzt die Treppe. Die Besuche von Karin Kurzer »sind wunderbar«, sagt Hedi B. »Wir verstehen uns so gut, hoffentlich bleibt sie noch lange erhalten.«

Auch Sabine Werner hofft, dass das Modellprojekt »Gemeinschaft wagen« nach den ersten beiden Jahren verlängert wird: »Wir können unsere Klienten nicht im Regen stehen lassen. Sie vertrauen darauf, dass wir kommen.« Susanne Schmidt-Lüer

## Werden auch Sie aktiv gegen Einsamkeit im Alter!

Das Modellprojekt »Gemeinschaft wagen« der gemeinnützigen Diakoniestation Frankfurt am Main sucht weitere Helferinnen und Helfer. Alle freiwillige Engagierten erhalten eine Aufwandspau-

schale und werden von der Projektleitung kontinuierlich begleitet. Einmal im Monat kommt das Team der freiwillig Engagierten zum Erfahrungsaustausch in der Diakoniestation zusammen.

■ **Kontakt: Diakoniestation Frankfurt am Main gemeinnützige GmbH, Battonnstraße 26-28, 60311 Frankfurt am Main, Telefon: 069 / 25 49 21 16, E-Mail: gemeinschaft\_wagen@epzffm.de**

Hier können Sie auch Hinweise geben, wenn Sie Frankfurter Seniorinnen und Senioren kennen, die einsam sind und Unterstützung benötigen

# Die Kunst, aufeinander zuzugehen

Professor Dr. Frank Oswald leitet die Interdisziplinäre Alterswissenschaft an der Frankfurter Goethe-Universität. Er sagt, gar keine Vertrauensperson zu haben, sei ein Risikofaktor für die seelische Gesundheit.

? Herr Professor Dr. Oswald, leben viele ältere Menschen in Frankfurt alleine?

**PROF. DR. FRANK OSWALD:** Etwa 40 bis 45 Prozent der über 70-Jährigen wohnen alleine. Genauer, ein Viertel der Männer und zwei Drittel der Frauen über 70. Alleine wohnen heißt aber noch nicht, allein, isoliert oder einsam zu sein, sondern ist nur eine Haushaltsform.

? Ab wann ist man denn alleine?

**OSWALD:** Eine Definition von Alleinsein besagt, weniger als ein Mal pro Woche Kontakt zu jemandem außerhalb des eigenen Haushaltes zu haben. Ältere Menschen haben grundsätzlich weniger Beziehungen im höheren Alter, aber das heißt noch nicht, dass man sich mit zunehmendem Alter immer einsamer fühlen muss. Auch die Motive, Kontakte aufzunehmen und zu pflegen, ändern sich mit dem Lebensalter. Emotional tragende Beziehungen werden wichtiger. Ältere Menschen konzentrieren sich auf ihre Familie, Freunde oder vertraute Nachbarn, weniger auf die große Masse an Bekannten.

? Und wenn es keine engen Freunde und keine Familie mehr gibt?

**OSWALD:** Wenn jemand sagt, dass er niemanden hat, der ihn gut kennt und dem er vertraut, sprechen wir von emotionaler Einsamkeit. Dann werden Programme wie »Gemeinschaft wagen« wichtig, denn diese Form von Einsamkeit ist tatsächlich ein Risikofaktor.

? Wie gelingt es, nicht einsam zu werden?

Offen bleiben ist wichtig. Personen, die nach außen gewandt sind, haben es leichter als sehr schüchterne Menschen. Wenn



sich jemand mit seinem Stadtteil verbunden fühlt, hat er es leichter als neu Zugezogene. Leute im urbanen Bockenheim erzählten uns häufiger, dass wenig Kontakte gepflegt wurden, während wir im dörflichen Schwanheim oft eine gelebte Nachbarschaft erlebten. Bildung und Gesundheit sind Schutzfaktoren. Geld schützt zwar nicht vor Einsamkeit, ist aber hilfreich, um etwa eine Zugehfrau bezahlen zu können, die eine wichtige Gesprächspartnerin werden kann.

? Welche Rolle spielen gelebte Nachbarschaften im Quartier?

**OSWALD:** Eine große Rolle. Wichtig ist, mitzubekommen, was im Stadtteil passiert und mit anderen darüber zu sprechen, nicht unbedingt immer mitzumachen. Es geht darum, Leuten den Anschluss an die Nachbarschaft zu ermöglichen, damit sie sich eingebunden fühlen. In gewisser Weise gehört das Alleinsein ja gerade zum sehr hohen Alter jenseits der 80 dazu. Durch ein

Programm wie »Gemeinschaft wagen« gelingt es aber, den Unterschied zwischen Alleinsein und erlebter Einsamkeit abzufedern.

? Was könnte denn konkret in Nachbarschaften passieren?

**OSWALD:** Im Prinzip ist es gar nicht viel, was getan werden muss. Wir Menschen sind sowieso im hohen Alter Bewältigungskünstler, wir sind oft noch zufrieden trotz schlechter werdender Gesundheit oder schlechter Wohnverhältnisse. Aber es wird schwer, wenn ich geliebte Menschen verliere, vertraute Nachbarn wegziehen. Wenn plötzlich lauter Leute um mich herum sind, die ich nicht mehr kenne, die anders leben, anders kochen, wenn es im Haus ungewohnt riecht und ich mich nicht traue, auf diese Leute zuzugehen. Dann ist es die Kunst, Nachbarschaft ein Stück weit neu zu erfinden, aufeinander zuzugehen. Das heißt, ganz vereinfacht, die mutigen 60- bis 70-Jährigen gehen auf die 70- bis 80-jährigen Nachbarn zu.

? Wie gelingt das?

**OSWALD:** Indem ich mir beispielsweise überlege, wie ich jemanden ansprechen kann oder ob Frau Müller noch nach Hause findet. Vielleicht werde ich selbst einmal in dieser Lage sein. Einer der Leitgedanken von sogenannten »caring communities« heißt, vereinfacht, etwas Jüngere helfen etwas Älteren. Wir werden in Zukunft nicht genug Pflegekräfte und Pflegeheime haben. Aber wir können als Nachbarn noch besser und länger füreinander da sein. Für die 80- bis 89-Jährigen in unserer Studie waren positive Nachbarschaftserlebnisse gerade bei schlechter Gesundheit wichtig, um sich trotzdem wohl zu fühlen.

? Was sollte die Stadtplanung für Nachbarschaften tun?

**OSWALD:** Es müssen nicht immer die teuren Aktionen sein, es reicht auch mal eine bequeme Bank, die an einem beleuchteten Treffpunkt steht – also Gelegenheiten schaffen. Wir brauchen barrierefreie Zugänge und Unterstützung, damit die Menschen zuhause wohnen bleiben können. Und wir brauchen Anregungen, gerade wenn viele alleine leben. Im Nordwestzentrum möchten wir mit Stadtteilbewohnern ein Projekt zur Begegnung, Beratung und Information ins Leben rufen. Dort, wo ältere Bürger sowieso hingehen, gerne sitzen und schauen, möchten wir sie beim Spazierengehen und Einkaufen begleiten. Dabei können wir ihnen Kurse nahebringen oder sie beraten. Menschen an der Schwelle zur Einsamkeit sollen dorthin kommen. Vielleicht sagen Nachbarn: »komm doch mit«. Wir sollten in Zukunft mehr in Projekte investieren, die ältere Menschen anregen, aus ihren Wohnungen herauszukommen und am Leben teilzuhaben oder gar Mitverantwortung für die Nachbarschaft zu übernehmen.

? Viele, die einsam sind, haben Enttäuschungen erlebt. Wie gelingt es, sie zu unterstützen?

**OSWALD:** Manche haben schlechte Erfahrungen gemacht, oder sich auch nur beim Einkaufen das Bein gebrochen oder können das Leben einfach nicht so rosig sehen – auch das gehört zum Altern dazu. Es ist wichtig, wahrzunehmen, dass es das gibt und auf die Menschen zuzugehen, wie es der Besuchsdienst des Projektes »Gemeinschaft wagen« tut. Auch auf das Risiko hin, zurückgewiesen zu werden. Hier brauchen wir professionelle Dienste und gut ausgebildete Ehrenamtliche. Dann werden auch wieder andere Erlebnisse möglich und Vertrauen kann wachsen.

Interview: Susanne Schmidt-Lüer

## Zusammenleben im Stadtteil bis ins hohe Alter

Eine Studie aus Frankfurt gibt Einblicke

Einen genauen Blick in die Wohnungen und nachbarschaftlichen Quartiere 70-89-jähriger Menschen in Frankfurt am Main hat Professor Dr. Frank Oswald von der Goethe-Universität geworfen: Von April 2010 bis September 2012 befragten seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter knapp 600 Seniorinnen und Senioren in Bockenheim, Schwanheim und der Nordweststadt. Gefördert von der BHF-BANK-Stiftung entstand so eine der größten Feldstudien zum Wohnen sehr alter Menschen in Deutschland.

Das Forschungsprojekt »BEWOHNT« erbrachte viele Belege dafür, wie wichtig

die Identifikation mit dem Stadtteil und das Zusammengehörigkeitsgefühl mit der Nachbarschaft für das Wohlbefinden bis ins sehr hohe Alter ist. Die Stadt Frankfurt am Main kann in der Studie viele Anknüpfungspunkte finden, um das Altern in der Großstadt gemeinsam mit Senioren zu planen. Dazu zählt, Wohnungen zu bauen, damit Ältere im Stadtteil bleiben können sowie Orte und Räume für Begegnungen zu schaffen; Barrierefreiheit im Wohnumfeld herzustellen und Mobilität zu Fuß zu ermöglichen, damit Senioren ihre Wohnungen verlassen können sowie eine gute Versorgung mit Dienstleistungen im Stadtteil

zu gewährleisten. Die Forschungsergebnisse sollen auch dazu dienen, den Alltag alter Menschen konkret zu verbessern, in Schwanheim beispielsweise mit bewegungsfördernden Aktivitäten, in Bockenheim mit einem »Urban Gardening« Projekt und in der Nordweststadt mit einer Anlauf- und Informationsstelle. Verantwortliche aus dem Stadtteil setzen die Projekte gemeinsam mit alten Menschen aus dem Quartier um.

■ Weitere Informationen zur Altersforschung in Frankfurt unter: [www.uni-frankfurt.de/ffia](http://www.uni-frankfurt.de/ffia)

## IMPRESSUM

Verlagsbeilage der Evangelischen Sonntags-Zeitung  
verantwortet von Diakonisches Werk für Frankfurt am Main  
Redaktion und V.i.S.d.P.: Jörn Dietze, Presse und Öffentlichkeitsarbeit, Dagmar Keim-Hermann, Projektentwicklung  
Fotos: Rolf Oeser, Diakonie Frankfurt; Titelbild: Volodymyr Baleha/shutterstock.com